

Wanderungen zwischen Theorie und Praxis

Notizen zum kurvigen Weg von Horst Pöttker

Rainer Geißler

1. Lehrjahre: multidisziplinäres Studium in Hamburg, Zürich, Kiel und Basel – Dritte-Welt-Journalist in Freiburg

Es war im Jahr 1968, als ich Horst Pöttker in Soziologie-Seminaren an der Universität Kiel kennen lernte – und das war kein bloßer Zufall: Der 68er-Zeitgeist hatte uns beide zu Studenten der Soziologie gemacht – Horst Pöttker gehört sozusagen zu den „68er-Soziologen“. Seitdem habe ich seinen beruflichen Weg, mal mehr aus der Ferne, zeitweise aber auch aus großer Nähe, verfolgen können – über mehr als zwei Drittel der Jahre hinweg, die das aktuelle Jubiläum ausmachen. In diesen gut vier Jahrzehnten hat sich unsere ursprünglich sehr förmliche studentische Bekanntschaft – sie lief über das umständlich gestelzte „Sie“ der Vor-68er-Zeit – zunächst in angenehme wissenschaftliche Kollegialität und schließlich in persönliche Freundschaft verwandelt.

Der berufliche Weg des Jubilars zu dem, was er heute ist, verlief keineswegs gradlinig nach dem Muster: zunächst Studium, dann Gesellenstück Promotion, dann Meisterstück Habilitation und schließlich Professur – und das Ganze in einem Fach. Im Gegenteil: Sein Weg zum heutigen Professor für Journalistik war ein sehr kurviger, verschlungener und vielspuriger Weg mit Theoriespuren aus verschiedenen Disziplinen – der Geschichte, Philologie, Soziologie und Kommunikationswissenschaft – in Kombination mit der Praxis Spur als Journalist.

Diese Vielspurigkeit war bereits in seiner Studienzeit angelegt. Horst Pöttker ist Hamburger und studierte zunächst an der Universität Hamburg das Fach Mathematik – so wie es seine Eltern getan hatten –, dazu Geschichte und deutsche Philologie. Bei seinem Wechsel an die Universität Zürich blieb er der Philologie treu, ersetzte aber Mathematik und Geschichte durch Soziologie. Man sieht: Der 68er-Wind hatte bis in die gemächliche Schweiz hineingeweht.

Horst Pöttker kehrte dann zurück in den Norden nach Kiel, wo wir uns 1968 in den Seminaren von Paul Trappe zur Soziologie der Entwicklungsländer und zum soziologischen Klassiker Theodor Geiger erstmals begegnet sind. Ein Jahr später gehörte er zu einer Gruppe von vier Kieler Soziologiestudenten, die ihrem Lehrmeister Paul Trappe an die Universität Basel hinterherzogen. Allen vier ist diese alte, inzwischen verschwundene akademische Tradition gut bekommen: Aus allen vier sind Professoren geworden.

Der Studienverlauf von Horst Pöttker macht einen wichtigen Grundzug seiner Persönlichkeit deutlich: Er ist ein ausgesprochen mobiler Mensch – geografisch und (beides hängt miteinander zusammen) geistig.

Er studierte damals in Basel, wohnte und arbeitete aber in Freiburg. In Freiburg engagierte er sich vor allem für die „Dritte Welt“ – zunächst als freiberuflicher Journalist, später vier Jahre lang als angestellter Redakteur der Zeitschrift „Blätter des iz3w“. Dieses 68er-

Engagement für die Befreiungsbewegungen in den Kolonialgesellschaften mündete in einem typischen „Pöttker-Konflikt“: Der an kritischer Öffentlichkeit interessierte Journalist wollte auch die Schattenseiten der Befreiungsbewegungen – zum Beispiel ihre Kriege gegeneinander – zum Gegenstand des öffentlichen Diskurses machen, aber die „Politiker“ im iz3w (Informationszentrum dritte Welt) waren dagegen an kritischen Debatten dieser Art nicht interessiert. Sie meinten, solche Diskussionen seien überflüssig und würden der guten Sache nur schaden. Diese Kollision zwischen journalistischem Ethos und politischer Pragmatik war einer der Gründe, warum Horst Pöttker seine Tätigkeit als Redakteur beim iz3w 1980 aufgab.

Das Studium an der Universität Basel und die Arbeit an der Dissertation hatten in den 70er Jahren eher den Charakter einer Nebentätigkeit. 1978 schloss er sein Studium direkt mit der Promotion im Fach Soziologie ab. Die Dissertation trägt den Titel „Zum demokratischen Niveau des Inhalts überregionaler westdeutscher Tageszeitungen“ – und sie hat drei Untertitel: „Wissenschaftstheorie und Methodologie – Normative Demokratietheorie – Quantitative Inhaltsanalyse“. Ich halte sie für eine der methodologisch reflektiertesten sowie theoretisch und methodisch innovativsten Inhaltsanalysen, die ich je gelesen habe. Sie zeichnet sich durch zwei Qualitätsmerkmale aus, auf die ich etwas näher eingehe, weil sie auch für die weitere wissenschaftliche Arbeit von Horst Pöttker bis in die heutige Zeit hinein charakteristisch sind. Denn bei der Arbeit an seiner Dissertation wurde das methodologische Fundament gelegt, auf dem er heute noch als Wissenschaftler steht.

Erstes Charakteristikum: Horst Pöttker betreibt Wissenschaft in gesellschaftskritischer und aufklärerischer Absicht. Die Widmung, die er seiner Dissertation voranstellt, macht dieses Bemühen deutlich. Dort heißt es: „Zur Erinnerung an meinen Großonkel Ernst Schneller, der am 11. Okt. 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet wurde. Ich hoffe, diese Untersuchung trägt ein wenig dazu bei, dass Faschismus oder ähnliche Ideologien sich in der Bundesrepublik Deutschland nicht durchsetzen werden.“ Er selbst nennt seinen Ansatz „normativ-kritisch“. Dieser ist eine persönliche methodologische Konsequenz, die Horst Pöttker aus unseren Basler Debatten über den Positivismusstreit der 60er Jahre gezogen hatte. Spürbar ist aber auch der Einfluss Theodor Geigers, mit dem er sich sehr gründlich auseinandergesetzt hatte und den er heute „als eine Art wissenschaftlichen Großvater“ betrachtet – so seine Formulierung.

Horst Pöttker zieht noch eine weitere Konsequenz aus dem Positivismusstreit und aus der Soziologie Geigers – und damit komme ich zu dem zweiten Qualitätsmerkmal: Er arbeitet nicht nur normativ-kritisch, sondern auch theoretisch-empirisch. Dadurch setzt er sich sehr dezidiert von der „Ideologenfaktion“ der 68er ab, die sich der großen, totalen Gesellschaftstheorie verschrieben hatte. Sein gesellschaftspolitisches Engagement wird durch nüchterne theoretische Reflexion und empirische Überprüfung wissenschaftlich gezügelt. Sein methodologisches Credo ist der Kritische Rationalismus. Auch hier hat der kritische Empirist Geiger mit Pate gestanden.

Ergebnis seiner langjährigen Recherchen und Überlegungen ist ein Buch von 1023 Seiten, und jede dieser Seiten ist anregend und lesenswert. Aber es gibt vermutlich nur wenige (darunter seine Mutter), die sie alle gelesen haben. Die Schwäche des Buches ist sein Stehvermögen – es fällt einfach nicht um. „Bücher müssen umfallen“ – dieser Pöttker'sche Aphorismus ist offensichtlich die kluge Moral aus der Geschichte seiner Dissertation, die man durchaus beherzigen kann.

2. Wanderjahre: vom Soziologen über den „medium“-Alleinredakteur zum Journalistikwissenschaftler im Dreieck Siegen – Frankfurt – Leipzig (1982-1996)

Nach seinem Ausscheiden als Redakteur des iz3w widmet sich Horst Pöttker wieder stärker dem Wissenschafts- und Hochschulbetrieb. Er übernimmt Lehraufträge an der Universität Freiburg und an der Bundeswehr-Universität Hamburg, und ich war dann sehr froh, als ich ihn 1982 als Wissenschaftlichen Mitarbeiter für meinen Siegener Soziologie-Lehrstuhl gewinnen konnte.

In den drei Siegener Jahren haben wir u. a. die Übersetzungen, zum Teil auch die Publikationen wichtiger Arbeiten von Theodor Geiger organisiert, die dieser als NS-Verfolgter in seinem dänischen Exil in dänischer Sprache verfasst hatte und die daher in Deutschland so gut wie nicht bekannt waren. Dazu gehörten die erste grundlegende Darstellung der Soziologie in skandinavischer Sprache, die voluminöse „Sociologi. Grundrids og Problemer“ (1939), sowie das spannende Buch „Kritik af Reklamen“ (1943). Wenn man heute Analysen zur Werbung liest, denkt man manchmal mit Wehmut an diese vor 65 Jahren in Århus geschriebene Kritik der Reklame zurück.

Da der Weg in die Hochschullaufbahn seinerzeit ähnlich nebulös war, wie er heute ist, hat Horst Pöttker die Frist seiner Mitarbeiterstelle nicht voll ausgeschöpft – was ich bedauert, aber durchaus verstanden habe. 1985 nahm er ein verlockendes Angebot zurück in die journalistische Praxis an: Er wurde Alleinredakteur von „medium“, der Medienfachzeitschrift der Evangelischen Kirche, und prägte der Zeitschrift schnell seinen Stempel auf: Er schuf das Konzept der Themenhefte und widmete diese gesellschaftspolitisch relevanten Problemen. So befassten sich zum Beispiel zwei Hefte mit den Massenmedien im Nationalsozialismus. Häufig waren die Themen gegen den Mainstream gerichtet – wie 1986 das Heft über Massenmedien in der DDR, das einige Beiratsmitglieder damals als „abseitig“ einstufen und nicht ahnten, dass daraus noch im nächsten Jahrhundert zitiert würde. Oder das Heft über die berühmt-berüchtigte Rede des damaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger. Die öffentliche Deutung der Rede als antisemitisch, die Jenninger sein Amt kostete, wurde von Horst Pöttker zu Recht als katastrophales Missverständnis entlarvt.

Den Kontakt zur Wissenschaft ließ er in diesen zehn Redakteursjahren nie abreißen. Er führte weiterhin Lehraufträge in Siegen, zeitweise auch in Freiburg, durch und machte sich durch zahlreiche Publikationen in der Scientific Community der Kommunikationswissenschaftler bekannt. 1992 übernahm er für drei Jahre eine Gastprofessur für Kommunikationswissenschaft an der Universität Leipzig mit dem Schwerpunkt Ethik des journalistischen Handelns. Dort wirkte er später auch am Neuaufbau der Studiengänge für Journalistik mit. Und 1995 übernahm er auch noch die Vertretung der Professur für Journalistik an der Universität Dortmund. Zum Glück ermöglichten es ihm die schnellen ICEs, dass er beim Herumrasen im Dreieck zwischen Dortmund, Leipzig und Frankfurt, wo er weiterhin die Hauptverantwortung für „medium“ hatte, wenigstens am Wochenende noch einen Kurzbesuch bei seiner Familie in Bad Homburg abstaten konnte.

1996 erwarb er an der Universität Siegen die *Venia Legendi* für das Fach Soziologie mit dem Schwerpunkt Soziologie der Kommunikation und der öffentlichen Meinung – eine außergewöhnliche Leistung, der ich u. a. aus folgendem Grund hohen Respekt zolle: Es lassen sich drei Typen von Habilitanden unterscheiden: die bezahlten Vollzeithabilitanden mit einem Stipendium – sie haben es am leichtesten; etwas schwerer haben es die bezahlten Teilzeithabilitanden auf einer Qualifikationsstelle; mit großem Abstand am schwersten

haben es die unbezahlten Freizeithabilitanden. Diese sind von ihrem Beruf gefordert, haben nur wenig direkten Kontakt zum universitären Forschungsbetrieb und müssen ihre Abende, ihre Wochenenden, ihren Urlaub und zahllose Nächte für ihre wissenschaftliche Arbeit nutzen. Dieses Schicksal war Horst Pöttker beschieden, und er hat es – am Schluss, wie geschildert, als im Dreieck rasender Gastprofessor und Lehrstuhlvertreter – mit Bravour gemeistert. „Es war eine ziemlich einsame Arbeit, für die Alltagserfahrungen wichtiger waren als wissenschaftlicher Austausch“ – so seine Einschätzung im Rückblick.

Die Habilitationsschrift wurde im angesehenen Verlag Mohr Siebeck publiziert und trägt den Titel „Entfremdung und Illusion. Soziales Handeln in der Moderne“. Bereits die Wortwahl deutet auf den aufklärerischen Impetus der Analyse hin – wieder ein Erbe Theodor Geigers und der 68er-Zeit. Sie geht den anspruchsvollen Fragen nach, warum sich die modernen Menschen unnötigerweise von den komplexen Institutionen und Bürokratien fremdbestimmen lassen, welche Rolle die Bewusstseinsindustrien in diesem Entfremdungsprozess spielen und welche Möglichkeiten zum Abbau von Fremdbestimmung zur Verfügung stehen. Die Antwort lautet vereinfacht und komprimiert: Zivilcourage. So heißt es im letzten Satz der Arbeit: „Das letzte Argument dieses Buches soll deshalb die Aufforderung an jede Leserin und jeden Leser sein, sich nicht nur gegenüber der staatlichen Obrigkeit, sondern auch im Umgang mit Verwaltungsapparaten von Kaufhäusern, Universitäten, Rundfunkanstalten, Reiseunternehmen, Krankenhäusern usw. um Zivilcourage zu bemühen.“

Das theoretische Fundament der Analyse bilden die Handlungstheorie Max Webers und die Normtheorien von Theodor Geiger und Heinrich Popitz, die Horst Pöttker einfallreich weiterentwickelt und zur Makroanalyse der modernen Gesellschaft einsetzt. Zu seinem Umgang mit den Klassikern benutzt er die anschauliche Metapher Mertons: Wissenschaft wird dann vorangetrieben, wenn man sich auf die Schultern von Riesen stellt. Insbesondere Max Weber und Theodor Geiger sind seine Riesen, auf deren Schultern er damals stand und bis heute noch teilweise steht. Aber er weist gleichzeitig auch darauf hin, dass wissenschaftlicher Fortschritt auch noch von etwas anderem lebt: Es ist erforderlich, „nicht nur auf den Schultern der Riesen zu stehen, sondern ihnen auch noch auf der Nase zu tanzen“. Zum Tanz auf der Nase sucht sich Horst Pöttker andere aus wie zum Beispiel Adorno, Habermas, Luhmann, Interaktionisten, Konstruktivisten oder Kulturpessimisten.

1996 ist nicht nur das Jahr seiner Habilitation, es bringt ihm auch den endgültigen professionellen Durchbruch als Kommunikationswissenschaftler. Er hat die freie Auswahl, ob er eine Professur in Lüneburg, Leipzig oder in Dortmund annehmen soll, und entscheidet sich für Dortmund.

3. Meisterjahre: Theorie, Praxis und Geschichte des Journalismus – die Zeit in Dortmund (seit 1996)

Seine Entscheidung für die Nachfolge von Kurt Koszyk in Dortmund war eine glückliche Wahl. Die Widmung seiner Professur „Theorie und Praxis des Journalismus“ hat es ihm möglich gemacht, seine transdisziplinären wissenschaftlichen Kenntnisse und seine langjährigen Berufserfahrungen als Journalist symbiotisch miteinander zu verbinden. Wissenschaft und Praxis stehen bei ihm in hautengem Kontakt: Journalistik ist eine Wissenschaft,

die nach seinen Worten den Beruf des Journalisten so begleitet wie die Medizin den Beruf des Arztes oder die Pädagogik den Beruf des Lehrers.

Dabei sind ihm dogmatische Fixierungen auf bestimmte Ansätze oder Methoden zuwider. Sein Verständnis von Wissenschaft ist pluralistisch-integrativ; zu antagonistischen Frontstellungen wie qualitative vs. quantitative Methoden, literatur- oder kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft vs. sozialwissenschaftliche Kommunikationswissenschaft oder modische Globalisierungstheorie vs. den so genannten angeblich obsoleten „methodischen Nationalismus“ geht er auf Distanz, er hält sie für unfruchtbar. Dennoch setzt er in Forschung und Lehre bestimmte Akzente: Er versteht sich nicht als Medienwissenschaftler, sondern als Journalismuswissenschaftler. Nicht die Medien, sondern das Handeln der Journalisten, insbesondere ihre ethischen Prinzipien und ihre Qualitätsstandards für das Herstellen von Öffentlichkeit, stehen im Zentrum seiner Arbeit. Dazu kommt das fortbestehende Interesse an der historischen Dimension sowie an den sozialen Verflechtungen des Journalismus.

Drei Hauptstränge seiner beeindruckend breiten Palette von Themen spiegeln diese Interessen wider:

Den ersten Hauptstrang bilden die historischen und dogmengeschichtlichen Studien zur *Geschichte des Journalismus und der Kommunikationswissenschaft*. So stellt er zum Beispiel in seinem Buch „Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag. Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien“ (2001) Texte von Karl Marx, Émile Durkheim, Ferdinand Tönnies, Albert Schäffle, Karl Bücher, Robert E. Park und Theodor Geiger zusammen und arbeitet dabei heraus, welche zeitübergreifenden Anregungen zur professionellen journalistischen Arbeit und zur Analyse von Öffentlichkeit darin zu entdecken sind. Demselben Thema sind zahlreiche Aufsätze über die Literaten Daniel Defoe, Heinrich Heine und Alexander Puschkin sowie den Sozialwissenschaftler Paul F. Lazarsfeld gewidmet. Es ist kein historistischer oder gar musealer Blick zurück, sondern ein gegenwartsbezogener: Geschichte wird als „Experimentierfeld“ für journalistisches Handeln angesehen. Heutige Journalisten sollen an historischen Beispielen lernen, welche Möglichkeiten und Hindernisse auftauchen können bei dem Versuch, ihren gesellschaftlichen Auftrag zum Herstellen von Öffentlichkeit professionell umzusetzen.

Breiten Raum widmet Horst Pöttker – so wie er es bereits als „medium“-Redakteur begonnen hatte – der *nationalsozialistischen Vergangenheit* – dem Journalismus unter dem NS-Regime, den Verhaltensweisen der Bevölkerung gegenüber dem Nationalsozialismus, der NS-Vergangenheit in der deutschen Öffentlichkeit nach 1945 und nicht zuletzt dem Verhalten der Kommunikationswissenschaftler in der NS-Zeit und ihrem späteren Umgang mit diesem Verhalten. Die gesammelten Aufsätze zu diesen Themen wurden als Buch „Abgewehrte Vergangenheit. Beiträge zur deutschen Erinnerung an den Nationalsozialismus“ (2005) veröffentlicht. Viel Staub aufgewirbelt hat seine Analyse mit dem griffig-provokanten Titel „Mitgemacht, weitergemacht, zugemacht. Zum NS-Erbe der Kommunikationswissenschaft in Deutschland“. Sollte es jemanden unter den deutschen Kommunikationswissenschaftlern gegeben haben, der den Namen Pöttker 2001 noch nicht kannte – seitdem kennt ihn ein jeder und eine jede. Im „Aviso“, dem offiziellen Publikationsorgan der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, prangerte Horst Pöttker die unzureichende Aufarbeitung der NS-Vergangenheit an: „Das Fach blickt seiner Vergangenheit nicht offen ins Auge, nach wie vor gibt es eine Tendenz zum Schweigen und Schönen.“ Diesen Vorwurf belegt er mit den Biografien prominenter Persönlichkeiten wie

zum Beispiel Emil Dovifat und Elisabeth Noelle-Neumann. Die ersten sehr aufgeregten Reaktionen – oder besser Gegenreaktionen – machten auf ironische Weise deutlich, wie recht er damit hatte. Inzwischen ist die „Pöttker-Debatte“ – wie sie bald genannt wurde – in eine sachliche Auseinandersetzung um die Bewältigung der NS-Vergangenheit der Kommunikationswissenschaft eingemündet, die auch nach Österreich und in die Schweiz ausstrahlt und Forschungen stimuliert hat.

Der zweite Hauptstrang sind die zahlreichen direkt an der journalistischen Praxis orientierten Arbeiten zur *Berufsethik* und den *Qualitätsmaßstäben* des Journalismus. Hier fließen zwei sozial- und kommunikationswissenschaftliche Grundeinsichten zusammen: Eine funktionierende Öffentlichkeit ist von grundlegender Bedeutung für die Lebensfähigkeit einer modernen Gesellschaft, und die Journalisten haben die wichtige Aufgabe, Öffentlichkeit unter Beachtung von professionellem Ethos und professioneller Qualität herzustellen. Horst Pöttker variiert diese Probleme in vielen Facetten. Einige Stichworte dazu lauten: Aufklärung, Verantwortung, Zivilcourage, Kommunikationsfreiheit, Diskriminierungsverbote, professionelle Trennungsgrundsätze, Folgentransparenz, Diskurs-Ethik, Medienselbstkontrolle (dazu hat er zusammen mit anderen das „Handbuch Medienselbstkontrolle“ herausgegeben), Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag, Öffentlichkeit durch Wissenschaft, Öffentlichkeit als Sisyphusarbeit, Ausdifferenzierung von Öffentlichkeit, neuerdings auch Wandel der Öffentlichkeit durch das Internet. Aus seinen analytischen Einsichten zieht er mehrere praktische Konsequenzen: So bemüht er sich um einen höheren Stellenwert der Berufsethik in der Journalistenausbildung, um die Berufsmoral der Journalisten zu verbessern und dadurch auch den Zustand der Öffentlichkeit. Er ist Mitbegründer und Vorsitzender des „Vereins zur Förderung der publizistischen Selbstkontrolle“ und arbeitet auch sehr aktiv – seit 2002 als Geschäftsführer – in der „Initiative Nachrichtenaufklärung“ mit, die Peter Ludes nach amerikanischem Vorbild ins Leben gerufen hat. Sie ermittelt jährlich die Top 10 der „key invisibles“, der zehn am meisten vernachlässigten Themen in den deutschen Massenmedien. Die Erfolge und Probleme dieser Initiative sind in dem mit Christiane Schulzki-Haddouti herausgegebenen Buch „Vergessen? Verschwiegen? Verdrängt? 10 Jahre ‚Initiative Nachrichtenaufklärung‘“ (2007) dokumentiert.

Sozialwissenschaftlich akzentuierte Studien bilden den dritten Hauptstrang. Im Zentrum stand dabei in den letzten sieben Jahren unser gemeinsames transdisziplinäres kommunikationswissenschaftlich-soziologisches Projekt „Mediale Integration von ethnischen Minderheiten in Deutschland, den USA und Kanada“ im Rahmen des Siegener DFG-Sonderforschungsbereichs/Forschungskollegs „Medienumbrüche“. In den fünf dazu erschienenen Büchern, die Horst Pöttker und ich herausgegeben und zusammen mit unserem Team verfasst haben, wird die Rolle der Massenmedien bei der Integration von Migranten in den drei Ländern vergleichend untersucht und danach gefragt, ob das moderne Einwanderungsland Deutschland von den beiden klassischen Einwanderungsländern in Nordamerika etwas lernen kann. Als wir das Konzept zu diesem Projekt im Jahr 2001 entwickelten, war diese Problematik in Deutschland völlig unterbelichtet und kein Gegenstand des wissenschaftlichen oder öffentlichen Diskurses. Diese Situation hat sich allerdings in den letzten Jahren mit dem späten Bekenntnis der politischen Eliten zum „Einwanderungsland Deutschland“ grundlegend geändert. Die in unserem Team „erfundenen“ Begriffe „mediale Integration“ und „Ethnomedien“ sowie das Konzept des „dualen Mediensystems“, in dem Mainstreammedien und Ethnomedien miteinander konkurrieren, haben Karriere gemacht und 2007 Eingang in den ersten „Nationalen Integrationsplan“ gefunden. Harald Bader, Cornelia

Mohr, Dr. Daniel Müller und Anne Weibert aus Dortmund sowie Kristina Enders, Verena Reuter und Dr. Sonja Weber-Menges aus Siegen waren die Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Projektteam. Horst Pöttker hat die Projektarbeit insbesondere durch sein Wissen über die Theorien gesellschaftlicher Integration bei soziologischen Klassikern, seine empirischen Analysen zu den problematischen Diskriminierungsverboten und durch seine Kenntnisse über die US-amerikanischen Verhältnisse bereichert sowie durch seine exemplarischen historischen Studien zur medialen (Nicht-)Integration der Ruhrpolen um die Wende zum 20. Jahrhundert.

Es macht ausgesprochenen Spaß, Horst Pöttker zu lesen – nicht nur wegen der interessanten Themen und seiner Gelehrsamkeit (ich benutze diesen Ausdruck mit Bedacht), sondern auch wegen seiner klaren und griffigen Sprache. Er beherrscht die Kunst, abstrakte und komplizierte Sachverhalte anschaulich, einfach, auf Wesentliches reduziert und häufig auch amüsant darzustellen. Die journalistischen Berufserfahrungen und vermutlich auch die sprachlich prägnanten Geiger-Texte haben offensichtlich ihre Spuren hinterlassen.

Beeindruckend sind Horst Pöttkers Aktivitäten im politisch erwünschten Prozess der *Internationalisierung* der deutschen Universitätslandschaft. Er hat in den letzten Jahren ein Kooperationsnetz in alle vier Himmelsrichtungen geknüpft:

- In den Westen zur Universität Iowa: An der dortigen School of Journalism and Mass Communication war er 2001/2002 als Gastprofessor tätig. Mit Kenneth Starck untersucht er Fragen der Presseselbststeuerung, der Pressekodizes und der ethnischen Diversität im Journalismus.
- In den Norden zur Universität Oslo: Zusammen mit Svennik Høyer hat er das Buch „Diffusion of the News Paradigm 1850-2000“ (2005) herausgegeben.
- In den Osten zu den russischen Universitäten Rostov und Stavropol: In Rostov war er in den letzten Jahren regelmäßig als Gastprofessor für das Freie Russisch-Deutsche Institut der Publizistik tätig, das dem dortigen Institut für Journalistik angegliedert ist. In Kooperation mit russischen Kollegen – zunächst unter der Leitung des früh verstorbenen Evgenij A. Kornilov, dann von Alla G. Bepalova – ist ein „Deutsch-russisches Wörterbuch der Journalistik“ in Arbeit.
- In den Süden zur Universität Wien: Auch dort hat er am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft Gastprofessuren wahrgenommen. Gemeinsam mit Wolfgang R. Langenbacher und Petra Herczeg befasste er sich in mehreren Lehrveranstaltungen unter anderem mit der Bedeutung des Judentums für die Entwicklung des modernen Journalismus.
- Und schließlich in den Südosten: In Slowenien gehört er zu den Stammreferenten auf Tagungen in Piran, zudem ist er Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der slowenischen kommunikationswissenschaftlichen Zeitschrift „Javnost/The Public“.

Horst Pöttker ist nicht nur ein begeisterter Wissenschaftler, sondern auch ein *engagierter Hochschullehrer*. Ich habe ihn in Siegen über viele Jahre als Mitarbeiter und als Lehrbeauftragten in der Lehre beobachten können und gesehen, dass es ihm gelingt, die Studierenden anzusprechen und sein eigenes Interesse an den Problemen „rüberzubringen“. Als Lehrbeauftragter hatte er in Siegen stets eine treue Klientel, so etwas wie eine studentische „Pöttker-Gemeinde“. Unter den angehenden Journalisten in Dortmund ist bekannt, dass er sich

viel Zeit für eine geduldige, ausführliche Beratung beim Studium, bei Haus- und Diplomarbeiten nimmt.

Bei der Journalistenausbildung kommt es ihm zusätzlich zugute, dass er das spätere Berufsfeld seines studentischen Publikums aus langjährigen eigenen Erfahrungen bestens kennt. Praxisnähe durch praktische Übungen ist ihm ein großes Anliegen. Die Methoden der gründlichen Recherche, die sich an den Standards Richtigkeit und Vollständigkeit orientiert, werden zum Beispiel in Lehrveranstaltungen zur „Initiative Nachrichtenaufklärung“ gelernt, in denen es darum geht, reale Probleme und ihre (Nicht-)Berücksichtigung in den Medien genau zu untersuchen. Direkt nach dem Antritt seiner Professur in Dortmund hat er das „Journalistik Journal“ ins Leben gerufen, um ein Forum für den fachlichen Austausch zwischen Journalistikwissenschaft und praktischem Journalismus zu schaffen – aber auch, um angehenden Journalisten eine Möglichkeit zu bieten, ihre publizistischen Talente bereits im Studium zu erproben. Seit 2006 wird das „Journalistik Journal“ durch das Online-Magazin „Medien Monitor“ ergänzt. Es trägt der zunehmenden Digitalisierung der Öffentlichkeit Rechnung und gibt den Studierenden die Chance, erste Erfahrungen in den Bereichen Online- und Medienjournalismus zu sammeln. Herausgeber beider Medien ist Horst Pöttker selbst, und zu den Aufgaben seiner Mitarbeiter gehört die Verantwortung für die Redaktion. Seit einigen Jahren liegt sie in der Hand von Tobias Eberwein. Das „Journalistik Journal“ ist im Übrigen multifunktional angelegt. Es ist gleichzeitig Ausbildungsangebot und journalistische Fachzeitschrift mit Themenheften. Das Heft über „Massenmedien und Migration“ stieß beim nordrhein-westfälischen Integrationsminister Armin Laschet auf sehr positive Resonanz.

Seit dem Beginn seiner Dortmunder Zeit – lange vor dem Einsetzen des heutigen Drittmittelfetischismus – hat Horst Pöttker sich intensiv um Forschungsförderung bemüht. Besonders hervorgehoben werden muss – neben der DFG – die „Stiftung Pressehaus NRZ“ der „Neuen Rhein/Neuen Ruhr Zeitung“ in Essen. Mit der Stiftung – zunächst noch mit dem inzwischen verstorbenen Altverleger der NRZ, Dietrich Oppenberg, dann mit Heinrich Meyer – verbindet den Jubilar seit 1996 eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Neben der „Stilistik für Journalisten“ (2000), mit der die Kooperation begann, hat die Stiftung zahlreiche weitere Journalistik-Projekte gefördert, vor allem über lange Jahre das Rezensionswesen im Bereich der Kommunikationswissenschaft: Über fast ein Jahrzehnt fungierte Horst Pöttker als verantwortlicher Redakteur des Buchbesprechungssteils der „Publizistik“; seit 2009 gibt er – gemeinsam mit Kollegen des Bochumer Instituts für Medienwissenschaft und des Essener Instituts für Kommunikationswissenschaft – unter dem Dach der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) die Online-Rezensionszeitschrift „r:k:m – Rezensionen:Kommunikation:Medien“ heraus.

In den letzten Jahren hat sich Horst Pöttker auch zunehmend in der Dortmunder Hochschulpolitik engagiert. Als Prodekan für Haushalt und Organisation und seit 2008 als Dekan der Fakultät Kulturwissenschaften hat er sich mit den kniffligen Budgetproblemen bei der Umstellung auf den Globalhaushalt zu befassen und mit der Einrichtung neuer Studiengänge im Zuge des Bologna-Prozesses. Zu seinem Herzensanliegen wurde allerdings ein anderes, ein spezifisches Dortmunder Problem. Die Dortmunder Hochschule schärft seit einigen Jahren ihr Profil als Technische Universität, und es galt und gilt zu verhindern, dass diese Profilierung allzu sehr auf Kosten der Geistes- und Sozialwissenschaften erfolgt. Einem historisch interessierten und arbeitenden Wissenschaftler musste es in der Seele weh tun, wenn das Institut für Geschichte und die damit verbundene Forschungsstelle Ostmitteleuro-

pa (FOME) abgeschafft werden sollten. Seinen jahrelangen zähen Kampf für den Erhalt der Geschichte, der ihm im Gerangel der gegensätzlichen Interessen nicht nur Freunde bescherte und den er schon so gut wie verloren glaubte, bestand er schließlich doch noch mit Teilerfolgen: Die begonnene Abwicklung des Fachs Geschichte wurde zum großen Teil rückgängig gemacht, und auch die umfangreiche Bibliothek der Forschungsstelle konnte für Dortmund gerettet werden, wo sie in die Universitätsbibliothek integriert wird. Weitere Aktivitäten der FOME übernimmt ein von Horst Pöttker mit begründeter „Verein zur Förderung der Ostmitteleuropa-Forschung“ unter Vorsitz des langjährigen FOME-Leiters Johannes Hoffmann. Der intensive Einsatz in der Selbstverwaltung signalisiert seine ausgeprägte Verbundenheit mit der Universität Dortmund.

Da diese Festschrift ein akademischer Brauch ist und kein Familienereignis, habe ich den Jubilar auf seinem Weg im Berufsleben vorgestellt, aber ich möchte wenigstens noch einige wenige Worte zum Menschen Horst Pöttker sagen. Ich habe ihn zu Beginn bewusst als „Hamburger“ bezeichnet und nicht als „Hanseat“. „Hanseat“ hätte falsche Assoziationen geweckt. Sein Habitus und sein Lebensstil sind unpräntiös, eher bescheiden. Ein Hanseat würde nicht auf die Idee verfallen, im Jahr 2010 einen geerbten Audi 80, Baujahr 1984, zu fahren. Hierarchien und vornehme Distinktion – um in der Sprache von Pierre Bourdieu zu bleiben – sind nicht seine soziale Welt. In seiner kontaktfreudigen Art praktiziert er einen offenen, lockeren, fairen Umgang unter Peers. Bei ihm geht es aber auch nicht kumpelhaft zu wie bei manchen 68ern, sondern es ist ein Miteinander im gegenseitigen Respekt. Für die Anliegen seiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hat er stets ein sehr geduldiges und offenes Ohr. Vertrauen und Loyalität sind in seinem Team keine Fremdworte. Ich kenne ihn als einen freundlichen und verbindlichen Gesprächspartner, der sich allerdings auch nicht scheut, Unbequemes klar und deutlich beim Namen zu nennen und sich hartnäckig ein- und durchzusetzen bei Dingen, die er als richtig und wichtig erkannt hat. Zivilcourage verlangt er nicht nur von anderen, sondern auch von sich selbst.

Wenn diese Festschrift dem Jubilar in einer akademischen Feier überreicht wird, ist dieser weiterhin voll im Dienst. Als „Alter 68er“ ist er inzwischen dem „Club der Neuen 68er“ beigetreten, die von der Option Gebrauch machen, ihre Lebensarbeitszeit freiwillig um drei Jahre zu verlängern. An intellektuellem und physischem Schwung dazu fehlt es ihm nicht – ad multos annos!